

Vom Leben und Schreiben auf dem Planeten der Migrationen

Die Literaturen der Welt stellen künstlerische und ästhetische Ausdruckswelten dar, die sich durch ihre Bewegungen, durch ihre „mouvance“, auszeichnen. Denn Literatur charakterisiert sich dadurch, dass sie sich in ständiger Bewegung befindet.¹ Damit ist, wie wir im Verlaufe unserer Vorlesung, aber auch in anderen Veranstaltungen zu anderen Themen etwa in der Serie unserer „Aula“ vielfach gesehen haben, nicht nur eine physische Bewegung im Raume gemeint. Aber letztere ist aus der Betrachtung von Literatur auch nicht ausgeschlossen.

Mit guten Gründen ist das 20. Jahrhundert vielfach als das Jahrhundert der Migration, der Vertreibung, Verbannung und des Exils bezeichnet worden. Wenn wir aus heutiger Perspektive auf das gerade erst etwas mehr als zwei Jahrzehnte alte 21. Jahrhundert blicken, so verstehen wir rasch, dass diese Migrationen, dass diese Vertreibungs- und Fluchtwellen weiterhin zugenommen haben und ein Ende dieser migratorischen Bewegungen auf unserem gesamten Planeten ganz gewiss nicht abzusehen ist. Denken sie aus deutscher Perspektive nur an die Migrationen des Jahres 2015 oder die aktuellen Fluchtbewegungen aus der Ukraine: Überall können Sie heute in den Straßenbahnen ukrainische Mütter mit ihren Kindern sehen! Die Menschen fliehen vor dem Krieg, aber sie fliehen auch vor ethnischen Auseinandersetzungen, vor dem Kampf um Ressourcen, vor der Verarmung breiter Volksschichten bei gleichzeitig maßloser Bereicherung der Eliten oder vor Verfolgungen, die durch ihre politischen Überzeugungen oder ihre Glaubensvorstellungen ausgelöst wurden. Gleichviel, ob es der Mangel an Wasser, die zunehmende Versteppung, die sexuelle Orientierung oder schlicht die Hautfarbe ist: Wie beim Klimawandel ist die sich ständig beschleunigende Migration eine Katastrophe, die sich unentwegt um uns herum ereignet und die schlicht menschengemacht ist.

Die Gründe für diese migratorischen Bewegungen haben bisweilen grausame, genozidartige Formen angenommen, doch gibt es auch weniger dramatische – was nicht heißt unproblematische – Entwicklungen, wie wir sie etwa in der Nachkriegszeit der alten Bundesrepublik seit den späten fünfziger Jahren auf Grund des massiven Arbeitskräftemangels im Phänomen der sogenannten ‚Gastarbeiter‘ erkennen können. Bevor ich auf diesen spezifischen Aspekt, dem sich etwa die Lyrik eines José F.A. Oliver verdankt, zurückkommen kann, möchte ich

¹ Vgl. hierzu Ette, Ottmar: *Literatur in Bewegung. Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2001.

doch versuchen, zunächst eine Reihe globaler Phänomene und Prozesse aufzuzeigen, die für uns und unsere Einschätzung der weiteren Entwicklungen der Literaturen des 21. Jahrhunderts von Bedeutung sein werden.

In seinem Bestseller *The Clash of Civilizations*, das erstmals 1996 bei Simon und Schuster erschien,² hat Samuel P. Huntington gerne und mit großer Effizienz die Karte der Weltkarten gespielt, um so seine Vorstellungen leicht zu visualisieren und an sein Publikum weiterzugeben. Die von ihm gerissen, aber wissenschaftlich unhaltbar entworfenen Karten zeichnen dabei ein Bild des ‚Westens‘, der von allerlei gefährlichen Mächten umzingelt sei. Die erste Karte³ zeigt, so die Bildlegende, „The West and the Rest“ um 1920 und versucht, die damals von den europäischen Kolonialmächten und den USA in Besitz gehaltenen Gebiete kartographisch darzustellen. Beugen wir uns dabei über die Karte Lateinamerikas, so zeigt sich gleich, dass diese ganze Großregion – über den südamerikanischen Subkontinent hinaus – auf dieser Karte hell erscheint, weil es sich – zum damaligen Zeitpunkt bereits seit einem ganzen Jahrhundert – zum überwiegenden Teil um politisch unabhängige Staaten handelt.

Dabei ist es aufschlussreich zu beobachten, dass für den einflussreichen US-amerikanischen Politologen, Präsidentenberater und Propagandisten ganz Lateinamerika als ehemaliges Kolonialgebiet gerade nicht dem Westen zugehörig erscheint; es wird vielmehr dem unschönen ‚Rest‘ zugeordnet, der gemäß der Redewendung bekanntlicherweise nicht nur ‚The West‘, sondern vor allem ‚The Best‘ unqualifiziert und feindlich gegenübersteht. Die koloniale und neokoloniale Durchdringung weiter Gebiete der Welt, darunter eben auch Südamerikas, Mittelamerikas und der Karibik schlägt sich in Huntingtons Kartenbild kartographisch nicht nieder. Immerhin aber vermittelt die Karte eine gewisse Vorstellung von der weiten Erstreckung dieser ehemals kolonial abhängigen Bereiche, darunter eben auch des gesamten afrikanischen Kontinents, welcher ebenfalls Huntingtons *Otherring* zum Opfer fällt.

Die zweite Karte in Samuel P. Huntingtons Bestseller,⁴ der lange Zeit als Prophezeiung der Zukunft des Westens gelesen wurde und zum Teil noch wird, stellt die Welt des Kalten Krieges um 1960 dar. Hier haben Sie also eine gewisse Aufteilung der Welt in den heller schraffierten Teil des Westens und der Nato einerseits und einen gefährlich dunkel schraffierten Bereich, gleichsam das Reich des Bösen, wie es bei Präsident Ronald Reagan noch ein Vierteljahrhun-

² Vgl. Huntington, Samuel P.: *The Clash of Civilizations*. New York: Simon & Schuster 1996.

³ Ebda., S. 22f.

⁴ Ebda., S. 26f.

dert später hieß, welcher von der damaligen Sowjetunion beziehungsweise den Staaten des Warschauer Pakts okkupiert wird.

An der etwas dunkleren Einfärbung können Sie übrigens unschwer erkennen, dass den Vereinigten Staaten von Amerika sowie Kanada im Süden lediglich die Insel Kuba vor der Küste Floridas gegenübersteht; eine geopolitische Situation, die von Huntington bewusst etwas vereinfachend dargestellt wird. Denn Kuba sollte keineswegs dem Warschauer Pakt angehören, sondern zum Bereich der Blockfreien zählen und dabei sogar politische Führungsrollen übernehmen, welche der US-Regierung in Washington freilich nicht genehm sein konnten. Denn die USA verstanden und verstehen Kuba als eine direkt ihrer eigenen Einflussphäre zugehörige Insel, die gleichsam abtrünnig geworden war – ein wenig so, wie dies schon seit Jahrzehnten die Insel Taiwan in den Augen Chinas ist. Huntingtons simplifizierende kartographische Darstellung nimmt dies aber nicht zur Kenntnis, sondern greift auf die Tatsache zurück, dass Kuba bereits in den sechziger Jahren zu einem wichtigen weltpolitischen Spielfeld avancierte, auf dem die großen geostrategischen Schach- und Winkelzüge durchgeführt wurden, welche in der sogenannten Raketenkrise oder Oktoberkrise des Jahres 1962 fast zum Beginn eines Dritten Weltkriegs geführt hätten. Dass wir uns heute wieder in einem internationalen militärischen Gerangel befinden, in welchem der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine die Welt an den Rand eines Nuklearkriegs und des Dritten Weltkriegs geführt hat, will ich an dieser Stelle lieber beiseite lassen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang nur, dass Fidel Castro damals ebenso offen und emphatisch von einem Dritten Weltkrieg sprach, wie es Wolodymyr Selenskyj und viele ukrainische Regierungs- und Militärvertreter heute tun.

Übrigens können Sie auf dieser Karte auch Angola und Mozambique sehen, Länder also, die sich aus dem portugiesischen Kolonialismus befreien und zugleich auch zum Schauplatz des Einsatzes kubanischer Truppen wurden. In diesem geostrategischen Stellvertreterkrieg, in den Südafrika auf Seiten des Westens eintrat, waren allein die großmachtpolitischen strategischen Ziele wichtig, wobei nicht uninteressant ist, dass Südafrika auf dieser Karte – wohl wegen seiner damaligen Apartheid – vorsichtshalber nicht in die Länder des Westens aufgenommen wurde. Derartige Inkongruenzen ließen sich also sowohl mit Blick auf den amerikanischen wie auf den afrikanischen Kontinent diskutieren. Für Asien und auch Kleinasien gilt dies nicht weniger: Dort sehen wir nicht nur die Türkei, sondern auch Israel als festen Bestandteil des Westens, wobei hierfür freilich nicht ausgesprochene Überlagerungen kultureller und politischer sowie vor allem militärischer Gesichtspunkte vorliegen. Aus militärischer Sicht ist die Türkei als Nato-Partner, der seine eigene kurdische Bevölkerung hinmordet und verschiedentlich in Stellvertreterkriege eingreift, selbstverständlicher Teil des Westens.

Die für uns zweifellos wichtigste aber ist die dritte Karte,⁵ auf der laut Kartenlegende „Die Welt der Zivilisationen / Kulturkreise nach 1990“ dargestellt wird. Die militärischen Blockbildungen scheinen nun vergessen. Auf ihr also werden nun Kulturen heller oder dunkler schraffiert und zugleich mit festen Grenzziehungen territorialisiert. Sie können dabei unschwer erkennen, dass in diesem damals aktualisierenden Kartenentwurf tatsächlich nicht nach Kulturen schraffiert, sondern nach politischen und nationalterritorialen Grenzen eingeteilt wurde. Dabei folgte Huntington dem Motto „The West and the Rest“ oder implizit „The Best and the Rest“. Mit einer Weltkarte der Kulturen hat dies wenig zu tun.

An der Nordgrenze Mexikos beginnt laut dem US-amerikanischen Politologen unmittelbar die nicht-westliche Zivilisation, die natürlich entsprechend dunkler schraffiert sein muss, ist das potentiell Böse in der jüdisch-christlich-abendländischen Tradition doch immer schon etwas dunkler eingefärbt gewesen. Auch in Europa verlaufen die Grenzen zwischen der westlich-abendländischen Welt und anderen Kulturen hochgradig arbiträr. Selbstverständlich ist es aus kultureller Sicht wenig überzeugend, dass ein so stark von der Tradition der orthodoxen Kirche geprägtes Land wie Russland (unter Einschluss übrigens der Ukraine) in seiner Gänze aus dem westlich-abendländischen Kulturraum ausgeschlossen wird. Der Begriff des ‚Westens‘ ist bei Samuel P. Huntington eindeutig angelsächsisch geprägt und wird so ausgelegt, wie dies anderthalb Jahrzehnte später Niall Ferguson mit seinen unverblühten Positionen zu einer rein englisch geprägten Konzeption westlicher Zivilisation in seinem ebenfalls zum Bestseller gewordenen Buch *Civilization. The West and the Rest* plakativ vertrat: „WESTERN CIVILIZATION'S RISE TO GLOBAL DOMINANCE IS THE SINGLE MOST IMPORTANT HISTORICAL PHENOMENON OF THE PAST FIVE CENTURIES.“⁶ Es geht folglich nicht um kulturelle oder zivilisatorische Fragestellungen, sondern um politische Hegemonie, Vorherrschaft und Machtentfaltung.

Wir sollten daher derartigen Kartierungen von Kulturen auf unserem Globus mehr als kritisch gegenüberstehen. Denn interessanterweise werden gerade Staaten, die unterschiedliche Kulturen und eine kulturelle Vielfalt beherbergen, radikal homogenisiert und andere Kulturen somit ausradiert. Lateinamerika, das wie diese Bezeichnung schon sagt, gute Gründe dafür nennen könnte, in den westlich-abendländischen Kulturkreis einbezogen zu werden, wird einfach aus dem Westen ausgeschlossen und dem ‚Anderen‘ zugeordnet. Auch die USA werden selbstverständlich kartographisch homogenisiert, selbst wenn es hier zugestan-

⁵ Ebda., S. 30 f.

⁶ Ferguson, Niall: *Civilization. The West and the Rest*. New York: Penguin Books 2011, U 4.

denermaßen schwieriger als in Südamerika oder Afrika wäre, verschiedene kulturelle Kartierungen etwa die der *Hispanics* zu territorialisieren. Huntington hatte, wie auch sein Folgeprojekt zur ‚Identität‘ der ‚Amerikaner‘ bestätigte, allein ein weißes, nicht-katholisches und angelsächsisches ‚Amerika‘ im Sinn.

Karten, das wissen wir nicht erst seit der überseeischen Eroberungsgeschichte, die von Europa ausging, sind eine hochgradig fiktionale Angelegenheit.⁷ Sie geben in keiner Weise eine Dynamik wieder, betonen stark die Territorialisierung und Homogenisierung und stellen gleichsam Bewegungen in der Bewegung *fest*, fixieren sie also. ‚Natürlich‘ ist auch das angelsächsisch geprägte Australien nur in einer einzigen Schraffur, jener des Westens, aufgeführt. Wir sehen es leicht: In diese Kartenzeichnungen sind höchst *ideologische* Dimensionen eingeflossen, die sich anders als *theoretische* Konstrukte⁸ nicht einer wirklichen Prüfung und Überprüfung unterziehen lassen.

Anekdotenhalber sei noch vermerkt, dass die Wüste Gobi über weite Strecken kulturlos ist, während wir es im Falle Grönlands mit einem durch und durch westlich-abendländischen Kulturkreis zu tun haben. Mag sein, dass Donald Trump aus diesem Grunde Grönland von Dänemark abkaufen wollte, so wie man im 19. Jahrhundert Spanien den Ankauf der Insel Kuba anbot. Aber natürlich sind Gletscher, selbst wenn sie dahinschwinden, ja auch weißer als Wüsten.

Samuel P. Huntingtons Karten – und nicht allein sie – sind nicht nur weit davon entfernt, den Blick auf kulturelle Differenzen zu öffnen, sie versperren ihn sogar bewusst, indem sie klare Grenzziehungen definieren, die im Grunde als Ausschlussmechanismen funktionieren. Der Begriff der Kulturen wird heftig missbraucht, um Bedrohungsszenarien entwickeln und Hegemonievorstellungen im Namen eines Westens durchsetzen zu können, in welchem die romanischen Länder keinerlei Rolle mehr spielen. Ein Welt-Bild, ein Bild von unserer Welt entsteht, das von scharfen Konflikten und Auseinandersetzungen zwischen nicht mehr länger militärischen Blöcken, sondern zwischen Kulturböcken geprägt ist, die fiktional entworfen wurden. Und all dies geschieht, und einen „Clash“, um einen Zusammenstoß dieser Kulturen heraufzubeschwören, wie er durch die Ereignisse des Angriffs auf das World Trade Center bestätigt zu werden schien.

Für all diese kartographischen Fiktionen gilt eine vermeintlich klare Trennung zwischen dem Westen und den Resten. Doch ist nach langen Jahrhunderten einer immer stärker werdenden Migration der Menschen mit Fluchtwellen auf unserem Planeten im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert eine derart hohe

⁷ Vgl. hierzu die Kartenanalysen im siebten Band der Reihe „Aula“ in Ette, Ottmar: *Erfunden Gefunden* (2022), S. 122 ff.

⁸ Vgl. hierzu Zima, Peter V.: *Ideologie und Theorie. Eine Diskurskritik*. Tübingen: A. Francke Verlag 1989.

Mobilität entstanden, dass wir solche biopolitischen und geokulturellen Entwicklungen anders verstehen und in den Blick bekommen müssen. Die zurückliegende Dominanz der USA während der gut drei Jahrzehnte der vierten Phase beschleunigter Globalisierung hat nicht für eine gerechtere Weltordnung, sondern für eine noch höhere Ausbeutung aller menschlichen und natürlichen Ressourcen unseres Planeten gesorgt. Es gibt daher nur wenig Gründe, das Hohelied auf den Westen anzustimmen – auch und gerade in einer Situation, in welcher Russland vor Augen führt, dass es auf wesentlich brutalere Weise seine dem Westen entgegengesetzten Interessen durchzusetzen gewillt ist. Es gilt daher, wieder die Augen zu öffnen für eine Welt im Zeichen der Konvivenz, für eine polylogische Welt und nicht die Durchsetzung unilateraler Interessen einzelner Mächte. Die Literaturen der Welt sind als Seismographen der massiven migratorischen Prozesse von großer Bedeutung, um unsere heutige Welt zu verstehen und die notwendige Phantasie zu entwickeln, unseren Planeten aus der Sackgasse politischer Oppositionen herauszuführen.

Denn selbstverständlich sind die sogenannten ‚kulturellen Blöcke‘ Huntingtons keine Blöcke der Kultur, sondern verkappte politische Frontlinien, die aus politischen Machtinteressen immer wieder neu gespeist werden. Die Literaturen der Welt belegen, dass es auf Ebene der Kulturen der Welt keine unüberwindlichen Gegensätze und keine Unvereinbarkeiten gibt, solange eine Konvivenz im Zeichen des Viellogischen respektiert wird. Sie halten diesen von mir eingeforderten Respekt vor dem Polylogischen für eine Utopie? Wir werden diese Utopie verwirklichen müssen, wenn wir als menschliche Spezies überleben wollen, und zudem starke Mechanismen entwickeln, welche Kriege zu verhindern und Kriegstreibern das Handwerk zu legen vermögen.

Wir haben im vorherigen Teil unserer Vorlesung zudem verstanden, dass sich die mangelhafte Konvivenz des Menschen mit seiner Umwelt in immer stärker und schneller zuschlagenden und von der Erderwärmung befeuerten Katastrophen niederschlägt. Aus diesen Katastrophen hilft eine Frontstellung zwischen ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ nicht heraus, sie führt nur weiter hinein und zu immer größeren sogenannten ‚Naturkatastrophen‘. Ob die Menschheit dazu bereit ist, aus diesen *Crashes* die richtigen und radikalen Konsequenzen zu ziehen, wird sich zeigen müssen. Schon im *Gilgamesch*-Epos standen die riesigen Zedern des Libanon im Zeichen einer erforderlichen Konvivenz des Menschen mit der Flora seiner natürlichen Umwelt.

Sicherlich bilden die Literaturen der Welt nicht den einzigen interaktiven Wissensspeicher, der einen Beitrag zu einem besseren Verständnis des Menschen von der dringlichen Notwendigkeit der Konvivenz leisten kann. Denn es bleiben der Menschheit andere Reaktionsweisen als jene, welche Anna Kazumi Stahls Protagonist mit dem sprechenden Namen Helm angesichts der herannahenden

Katastrophe eines Hurrikan in Stellung brachte und dabei das Leben seiner japanischen Frau zerstörte. Diese war nach ihrer Übersiedelung in die USA nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in ihrem ‚Gastland‘ stets eine Fremde geblieben.

In diesem Zusammenhang scheint mir der Ansatz eines italienischen Philosophen von Bedeutung, der mit seinem Buch *Homo sacer*, das 1995 bei Einaudi in Turin erschien, den Versuch unternahm, die Figur des Fremden aus der Tradition der Antike heraus begrifflich und kontextuell zu verfolgen und daraus Überlegungen anzustellen, die für ein Verständnis unserer aktuellen Welt wichtig sind. Giorgio Agamben hat dabei darauf hingewiesen, dass gerade unter dem Druck der Ereignisse und Migrationen des 20. Jahrhunderts eine ganze Reihe klarer, homogener Vorstellungen und nicht zuletzt auch unser Bild vom einheitlichen Nationalstaat westlicher Prägung brüchig geworden ist:

Wenn die Flüchtlinge (deren Zahl in unserem Jahrhundert nie aufgehört hat zu wachsen, bis sie schließlich einen nicht zu vernachlässigenden Teil der Menschheit ausmachen) in der Ordnung des modernen Nationalstaates ein derart beunruhigendes Element darstellen, dann vor allem deshalb, weil sie die Kontinuität zwischen Mensch und Bürger, zwischen *Nativität* und *Nationalität*, Geburt und Volk, aufbrechen und damit die Ursprungsfiktion der modernen Souveränität in eine Krise stürzen. Der Flüchtling, der den Abstand zwischen Geburt und Nation zur Schau stellt, bringt auf der politischen Bühne für einen Augenblick jenes nackte Leben zum Vorschein, das deren geheime Voraussetzung ist. In diesem Sinn ist er tatsächlich, wie Hannah Arendt meint, ‚der Mensch der Menschenrechte‘, dessen erste und einzige reale Erscheinung diesseits der Maske des Bürgers, die ihn ständig verdeckt. Doch genau darum ist es so schwierig, seine Figur politisch zu bestimmen.

Denn vom Ersten Weltkrieg an ist der Nexus Geburt-Volk nicht mehr imstande, seine legitimierende Funktion im Innern des Nationalstaates auszuüben, und die beiden Glieder beginnen zu zeigen, dass sie sich unwiederbringlich voneinander abgekoppelt haben. Die Überflutung Europas durch Flüchtlinge und Staatenlose (in einer kurzen Zeitspanne verließen 1500000 Weißrussen, 700000 Armenier, 500000 Bulgaren, 1000000 Griechen und Hunderttausende Deutsche, Ungarn und Rumänen ihr Ursprungsland) ist zusammen mit den gleichzeitig in vielen europäischen Staaten eingeführten Normen, welche die massenhafte Entnaturalisierung und Entnationalisierung der eigenen Bürger erlauben, das hervorstechendste Phänomen.⁹

Damit meinte der italienische Philosoph Giorgio Agamben die Tatsache, dass bestimmte Länder – erstmals Frankreich 1915 – gegenüber den naturalisierten Bürgern sogenannter feindlicher Herkunft Maßnahmen ergriff, um diesen ihre Nationalität zu entziehen; eine Tatsache, die von anderen Ländern nachgeahmt wurde und später auch im Zweiten Weltkrieg weit verbreitet war. Auf diese Weise konnten die eigenen Staatsbürger ihrer Staatsbürgerschaft verlustig gehen

⁹ Agamben, Giorgio: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Aus dem Italienischen von Hubert Thüning. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, S. 140.

und zu Staatenlosen werden, zu potentiellen Migranten, die bald schon ihr eigenes Vaterland verlassen mussten. Wir hatten dies am Beispiel des in Frankreich geborenen und dann in Spanien aufwachsenden Max Aub gesehen, der wie Hannah Arendt stets betonte, das eigene Vaterland sei der Ort, an dem man das Abitur gemacht habe.¹⁰

Beispielsweise wurden etwa Deutsche oder Japaner, die in Ecuador und anderen Ländern lange zuvor eingewandert waren und zu Bürgern dieser Staaten geworden waren, als mögliche Gefahrenherde zunächst in Lagern gesammelt und später zum Teil in die USA verbracht, wo sie wiederum auf einzelne Lager und Sammelstätten verteilt wurden. Die für diese Inhaftierungen und Inklusionen notwendigen Gesetzgebungen wurden rasch verabschiedet und funktionierten nahezu reibungslos. Nicht nur im Falle von Max Aub sind mir keinerlei Proteste von Nachbarn oder Landsmännern und Landsfrauen bekannt geworden.

Die Migrationsbewegungen im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts aber standen all dem nicht nach, sondern erhöhten beständig die Zahl von Menschen, die sich aus den verschiedensten Gründen auf der Flucht befanden und bis heute in unserem 21. Jahrhundert befinden. So prägt die biopolitisch so folgenschwere Migration sicherlich die Geschichte des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts insgesamt. Zugleich werden die migratorischen Wellen zu einer grundlegenden Struktur unserer Gesellschaften auch außerhalb von Kriegszeiten. Denn auch während des Verlaufs der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und insbesondere nach dem Ende des Kalten Krieges und dem Fall der Berliner Mauer lässt sich weltweit kein Abflauen dieser Migrationswellen beobachten. Diese Migrationen betreffen die Bewegungen und Übersiedlungen innerhalb eines einzelnen Nationalstaats – in Deutschland etwa die Bewegungen zwischen neuen und alten Bundesländern –, die Bewegungen innerhalb Europas sowie Bewegungen, die sich zwischen Europa und Außereuropa situieren. Es dauerte lange, bis sich Länder wie Deutschland mit der Tatsache anfreunden konnten, dass sie zu Einwanderungsländern geworden waren. Zugleich war in den westlichen Demokratien überall ein Wiederaufleben xenophober rechtsextremer Parteien zu beobachten, für welche die Migrationswellen wie Treibstoff wirkten. Konnte dies alles an der Literatur spurlos vorübergehen?

Selbstverständlich nicht: Die Literaturen der Welt reagieren wie Seismographen auf kleinste Veränderungen, die künftige gesamtgesellschaftliche Entwicklungen schon früh andeuten. Man könnte auf all diese hier nur kurz skizzierten biopolitischen Prozesse beziehen, was der spanische Schriftsteller Juan Goytisolo

¹⁰ Vgl. zu Max Aub das entsprechende Kapitel im dritten Band der Reihe „Aula“ in Ette, Ottmar: *Von den historischen Avantgarden bis nach der Postmoderne* (2021), S. 549 ff.

in einer kurzen Besprechung von Emine Sevgi Özdamars Roman *Das Leben ist eine Karawanserei*¹¹ auf die nachfolgend zitierte Weise beschrieb. Denn auch der aus Barcelona stammende Autor erkannte bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt, dass die Literaturen Europas (und letztlich nicht nur diese) im Begriff standen, sich auf fundamentale Weise zu verändern:

Quite a long time ago, at a meeting of the French Institute in Madrid, I surprised the audience by coming out with the idea that the future of French literature lay with writers from the Maghreb and Caribbean, English literature with Pakistani and Hindu writers and German literature with Turks. My *boutade* was greeted with laughter. Emine Sevgi Özdamar's novel – in Miguel Sáenz's magnificent translation – begins to fulfil my prediction: now the joke is for real.¹²

Die Zukunft der französischen Literatur werde also von Schriftstellerinnen und Schriftstellern aus dem Maghreb oder aus der Karibik, die der deutschen von Türken und die der englischen Literatur von Indern und Pakistanis geschrieben. Die Entfaltung der translingualen Literaturen ohne festen Wohnsitz gehört zu den umfassendsten Veränderungen, ja Revolutionen, welche die Literaturen der Welt transformiert haben. An dieser Tatsache ist heute längst nicht mehr zu zweifeln, auch wenn nationalliterarisch ‚eingespielte‘ Institutionen der Wissenschaft wie der Medien derartige Entwicklungen noch immer gerne als Randphänomene und Ausnahmeerscheinungen abtun. Doch kommen wir zur *Figura* des Fremden und des *Homo sacer* zurück!

Giorgio Agambens Buch versucht, ausgehend von der antiken Figur des *homo sacer*, der zwar einerseits als heilig galt, den man aber andererseits ohne dafür verfolgt zu werden töten konnte, eine Geschichte jener Figur weiterzuverfolgen, die wir im Mittelalter unter dem Begriff des ‚Vogelfreien‘ oder auch des ‚Outlaw‘ wiederfinden und der schließlich heute in jenen rechtsfreien Räumen unserer Flughäfen und Zollgrenzstellen vorkommt. Nicht das Phänomen hat sich verändert, wohl aber die Bezeichnungen dafür – und es ist deutlich massiver geworden.

Diese rechtsfreien Räume des Rechts könnte man anhand literarischer Beispiele näher erforschen. Ich habe Ihnen dies in unserer Vorlesung aufzuzeigen versucht – anhand von Salman Rushdies Auftakterzählung in *East – West*, in *Osten, Westen* also, wo es um die Frage der Übersiedlung nach Großbritannien

¹¹ Vgl. hierzu Ette, Ottmar: Urbanity and Literature – Cities as Transareal Spaces of Movement in Assia Djebar, Emine Sevgi Özdamar and Cécile Wajsbrot. In: *European Review* (Cambridge) XIX, 3 (2011), S. 367–383.

¹² Goytisolo, Juan: (On Emine Sevgi Özdamar.) In: *Times Literary Supplement* (London) (2.12.1994), S. 12. Vgl. hierzu auch Ette, Ottmar: *ÜberLebenswissen*, S. 227–252.

geht, die an den Handlungsvorschriften und dem Verhalten jener britischen Konsularbeamten scheitert, die im Verlauf der gesamten Erzählung nicht einmal ins Blickfeld kommen. Und doch ist die Migration weltweit ein biopolitisches Faktum, das über die Schreibtische derartiger Beamten läuft, von diesen in erheblichem Maße mitbestimmt wird und später zu Statistiken gerinnt, die Menschenleben zu Flutwellen auftürmen.

Der rechtsfreie Raum *par excellence* ist im 20. Jahrhundert aber das Lager, und gerade hier haben sich ausgehend von den Studien Hannah Arendts über die Konzentrationslager – und hieran knüpft auch Giorgio Agamben an – grundlegende Fragestellungen im politischen wie im philosophischen und kulturtheoretischen Bereich entzündet.¹³ Der oder die ‚Staatenlose‘ und ihre Erfahrungen in den rechtsfreien Räumen nicht nur in Zeiten der Diktatur oder in Zeiten des Krieges, sondern auch in Zeiten der Demokratie und ihrer Globalisierung spielen eine wichtige Rolle innerhalb der Literaturen des ausgehenden 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts. Und so wächst auch stetig die Bedeutung eines translokalisierten Wissens, das diese Migrationswellen in den Literaturen der Welt hervortreiben.

All dies hat nicht nur zur Krise von Homogenitätsvorstellungen etwa mit Blick auf den Nationalstaat geführt, sondern auch mit Blick auf Fragen, inwieweit eine Leitkultur – und damit eine einzige, dominante und nicht hinterfragbare Kulturvorstellung – für unsere Gesellschaften noch tragbar ist. In Deutschland kommt diese Debatte in regelmäßigen Abständen immer wieder an die Oberfläche und muss sich den Realitäten einer Einwanderungsgesellschaft aussetzen, in welcher Nativität und Nation im Sinne Hannah Arendts, aber auch im Sinne Giorgio Agambens nicht länger gleichbedeutend sind. Huntingtons Bild vom Anderen, der ein anderes Territorium bewohnt und uns als der ganz Andere fremd und implizit auch feindlich gegenübersteht, vermag derartige Vorstellungen gewiss nicht zu begreifen. Doch derartige Simplifizierungen genügen nicht allein in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, um politisch die Welle an rechtsextremen Wut-Taten zu produzieren, die nötig ist, um eine rechtskonservative bis rechtsextreme Politik mehrheitsfähig zu machen und restriktive Politiken durchzusetzen.

In diesem Zusammenhang geht es nicht zuletzt um die Frage der Homogenität von Sprachen, also etwa von Nationalsprachen, die nun aber von Menschen verschiedenster Herkunft gesprochen und damit auch – und letztlich auch in der Literatur – gesprochen und zum Teil radikal verändert werden. Denn translinguale Schreibbedingungen verändern die Sprache, die sie von anderen Sprachen her durchdringen. Dies zeigen die unterschiedlichsten Bei-

¹³ Vgl. Arendt, Hannah: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Ungekürzte Ausgabe. München – Zürich: Piper 1991.

spiele aus den Literaturen ohne festen Wohnsitz.¹⁴ In Emine Sevgi Özdamars Texten etwa klaffen die ‚Nativität‘ – nicht von ungefähr ein Begriff Hannah Arendts, die von Vertreibung und Exil wusste – in der genealogischen Abstammung von Mutter und Großvater sowie die Verwendung einer von der Mutter abweichenden Sprache und einer vom Großvater abweichenden Schrift auseinander. Die eigene Geschichte wie die Geschichte des Eigenen erweisen sich als Prozesse, die von unvorhersehbaren ‚Lebensunfällen‘, von Logiken des Ausschlusses wie des Einschlusses bestimmt bleiben. Was aber ist dann noch fremd? Und wie ist diese paradoxe Fremde sprachlich zu bewältigen? Und stellt dieses ‚Fremde‘ nicht längst das ‚Eigene‘ grundlegend in Frage?

Die Migrant*innen werden – so dürfen wir an Agambens anregende Überlegungen anknüpfen – gerade durch ihren Ausschluss eingeschlossen, so wie sie durch ihren Einschluss ausgeschlossen und zu Grenzgänger*innen werden. Wir haben hier ein Verfahren, das wir bereits aus der Diskussion um die Gegenüberstellung von Fremdem und Eigenem kennen mit jener Pointe, dass sich die Diskussion längst um das Fremde im Eigenen, ja um das uns selber Fremde in uns dreht.¹⁵ Dieses Fremde aber transformiert das Eigene im Sinne eines Weiteren, das an die Stelle der simplen Opposition zwischen ‚Eigenem‘ und ‚Anderem‘ tritt. Die Literaturen der Welt haben uns diese Entwicklung längst vorgezeichnet, doch hinken wir in den allermeisten Gesellschaften dieser sich ankündigenden Zukunft ‚weiter‘ hinterher.¹⁶

Auch auf dieser Ebene entwickelt sich eine Dialektik weit jenseits der von Eigenem und Fremdem, welche die Einschließungs- und Ausschließungsmechanismen mitbeinhaltet und stetig im Bewusstsein hält. Agambens Überlegungen freilich kreisen um das sogenannte ‚nackte Leben‘, und dieses sieht er aus der Perspektive des *homo sacer*, der zwar getötet, aber gemäß der griechischen Rechtsauffassung nicht geopfert werden darf. Denn er ist zwar heilig, steht aber dadurch gerade außerhalb der Rechtsordnung und trägt somit das, was man als das nackte Leben bezeichnen könnte – und dieses ist sozusagen vom Souverän schützbar, aber nicht notwendigerweise geschützt. Keine Rechtsordnung keines Staates tritt für es ein.

Giorgio Agamben bezieht sich dabei auf eine Grundopposition im griechischen Denken und im griechischen Lebensbegriff, der Opposition zwischen *zoë*

¹⁴ Vgl. Ette, Ottmar: *Writing-Between-Worlds. TransArea Studies and the Literatures-without-a-fixed-Abode*. Translated by Vera M. Kutzinski. Berlin – Boston: Walter de Gruyter 2016.

¹⁵ Vgl. Kristeva, Julia: *Etrangers à nous-mêmes*. Paris: Librairie Arthème Fayard 1988.

¹⁶ Vgl. Ette, Ottmar: Weiter denken. Viellogisches denken / viellogisches Denken und die Wege zu einer Epistemologie der Erweiterung. In: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte / Cahiers d'Histoire des Littératures Romanes* (Heidelberg) XL, 1–4 (2016), S. 331–355.

und *bios*, also einerseits dem natürlichen Leben und andererseits dem Leben in einem bestimmten Sinne sowohl des Einzelmenschen als auch einer Gemeinschaft. Auf dieser Ebene treten also die kulturellen Dimensionen, die Rechtsordnung usw. hinzu. Gerade das Beispiel des Flüchtlings, des Staatenlosen, des Migranten macht diese Dimension natürlichen oder ‚nackten‘ Lebens deutlich.

Denn wer in unserer Gesellschaft auf Grund eines Unfalls nur das nackte Leben gerettet hat, ist ja im Grunde nicht nackt, sondern wird in vielfältiger Weise als Bürger oder Bürgerin geschützt und hat Ansprüche, die er gegenüber dem Staat, aber auch seinen Mitbürgern formulieren kann. Dies aber ist beim Migranten nicht der Fall; und diese Tradition verfolgt Agamben quer durch die Jahrhunderte, um damit einer Figur auf die Spur zu kommen, die heutzutage von zentraler Bedeutung ist in Gesellschaften, die von ständigen Migrationswellen verändert werden:

Das fundamentale Kategorienpaar der abendländischen Politik ist nicht jene Freund / Feind-Unterscheidung, sondern diejenige von nacktem Leben / politischer Existenz, *zoé* / *bíos*, Ausschluß / Einschluß. Politik gibt es deshalb, weil der Mensch das Lebewesen ist, das in der Sprache das nackte Leben von sich abtrennt und sich entgegengesetzt und zugleich in einer einschließenden Ausschließung die Beziehung zu ihm aufrechterhält.¹⁷

Mit dieser Wendung entwickelt Giorgio Agamben die Grundlagen jener Biopolitik weiter, die Michel Foucault Jahrzehnte zuvor – und letztlich Hannah Arendt nochmals Jahrzehnte früher – aus ihrer Beziehung zur Macht hatten herausentwickeln wollen. Damit ergibt sich in gewisser Weise aber die Notwendigkeit, biopolitische Fragestellungen an die Literatur selbst zu stellen.

Biopolitik meint in diesem Sinne also nicht allein die Frage, inwieweit die Geschlechterfrage oder Geschlechterdifferenz unsere kulturellen Hervorbringungen regelt und bestimmt; eine Problematik, in der sich nun spätestens seit Simone de Beauvoir die *Gender Studies* und *Queer Studies* Stück für Stück einen wichtigen Ort innerhalb unserer Kulturwissenschaften ertriotzt haben. Biopolitik in diesem Sinne würde ebenfalls meinen und danach fragen, inwieweit die Literatur mit jenen Migrationen und Migranten verbunden ist, die im Grunde nichts als das nackte Leben mitgebracht haben, aber groteskerweise eben auch in unseren Gesellschaften über wenig mehr verfügen als über den allgemeinen Schutz durch Menschenrechte, wie er 1948 von der gerade gegründeten UNO aus den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs, der Flüchtlingswellen, des Genozids und des Holocaust entwickelt worden war.

Doch schauen wir uns auf unserem Planeten um, in welchen Staaten die Menschenrechte respektiert und eingehalten werden! Selbst innerhalb der Euro-

¹⁷ Agamben, Giorgio: *Homo sacer*, S. 18.

päischen Union können einzelne Staaten wie Ungarn oder Polen weitestgehend ungestraft die Menschenrechte mit Füßen treten und Rechtsordnungen erlassen, die in klarem Widerspruch zu Grundlagen eines Rechtsstaates stehen, der die Menschenrechte schützen sollte. Und wie schwierig es ist, diese Dimension unserer Gesellschaften, aber auch unserer Kulturen überhaupt wahrzunehmen, zeigen die Debatten um das Asylrecht, um das Ausländerrecht, um die Frage, ob es eine Leitkultur geben kann bzw. soll oder auch, ob Deutschland wirklich ein Einwanderungsland ist und mit welchen Mitteln einer sogenannten ‚Umvolkung‘ entgegengetreten werden kann. Dies ist ein weites und sehr reiches Feld für rechtsradikale Stimmungen und Stimmenfänger. All dies geschieht zu einem Zeitpunkt, zu dem Deutschland längst und seit Jahrzehnten gerade auch von der Politik gesteuert zu einem Einwanderungsland geworden ist, weil man – neben vielen anderen Migranten – billige Arbeitskräfte als Gastarbeiter benötigte. Der aktuelle Fachkräftemangel im Deutschland der zwanziger Jahre des 21. Jahrhunderts macht solche Politiken wieder zeitgemäß.

Doch ist es die Aufgabe der Geistes- wie der Literaturwissenschaften, das Unzeitgemäße – und nicht allein im Sinne Friedrich Nietzsches – zu denken und in die Gesellschaft zu tragen. Dies alles sind Aspekte einer Biopolitik, die in Zeiten weltweiter Migration dringender denn je gefordert wird. Im sogenannten *Manifest der 60 – Deutschland und die Einwanderung* wurde vom Leiter der Dritte-Welt-Forschungsstelle am Geschwister-Scholl Institut der Universität München, dem Politologen Peter Opatz, bereits 1994 darauf aufmerksam gemacht, dass aus den verschiedensten Gründen Migrationen heute nicht mehr regional oder kontinental begrenzt seien, sondern in einem zuvor unbekannten Ausmaße die Grenzen der Kontinente überspringen. Diese transarealen und transkontinentalen Migrationen sind ein Faktum gerade auch unserer Epoche nach der zu Ende gegangenen vierten Phase beschleunigter Globalisierung.

Denn die Migrationen, die ‚Globalisierungen von unten‘, haben nicht aufgehört, sondern sind stärker denn je. Opatz sieht für diese Migrationswellen insgesamt vier Gruppen von Gründen; und zwar erstens den imperialen Zerfall und die nationale Renaissance (also das, was wir anhand von Huntingtons Karte vom Westen und den Resten als die Landkarte der Kolonialisierung kennengelernt hatten), zweitens die weltwirtschaftlichen Umstrukturierungen (worunter natürlich auch all jene Entwicklungen fallen, die wir anhand der Statistiken und Materialien von Wirtschaftsforschungsinstituten zur Kenntnis nehmen müssen), drittens das demographische Wachstum und schließlich viertens die ökologischen Zerstörungen, vor denen – wie wir im fünften Teil dieser Vorlesung sahen – die Literaturen der Welt schon früh und spätestens Mitte des 19. Jahrhunderts gewarnt hatten.

Aus den genannten vier Motivationen, so Opitz weiter, ergeben sich regionale und globale Gefälle, die in einem grundlegenden Maße die Migrationsbewegungen auf unserem Planeten auslösen und steuern. Die Zahlen sprechen eine eindeutige Sprache: Hatte das Amt des Hohen Flüchtlingskommissars in Genf, das UNHCR, 1970 noch 2,4 Millionen Flüchtlinge weltweit – und zwar nur auf Grund von Kriegen, Bürgerkriegen oder Verfolgungen – registriert, so waren es 1980 bereits 7,4 Millionen, und 1990 hatte sich die Zahl bereits auf mehr als 17 Millionen erhöht. Opitz geht in seiner Studie davon aus, dass diese Zahlen auf mehr als 20 Millionen anstiegen, nähme man die Binnenflüchtlinge und die insgesamt mehr als 2 Millionen Palästina-Flüchtlinge hinzu. Ich darf Ihnen verraten, dass sich für das zurückliegende Jahr 2021 die Schätzungen auf mehr als einhundert Millionen Flüchtlinge belaufen. Ist das nicht grauenhaft? Und wie sollten die Literaturen der Welt nicht von derartigen Flüchtlingszahlen geprägt sein und Schreibformen entfalten, welche diesen Statistiken ein menschliches Antlitz geben?

Ich wollte Ihnen lediglich diesen exponentiellen Anstieg am Ausgang des 20. Jahrhunderts detaillierter zur Kenntnis geben – weitere aktuelle Zahlen würden uns schwindelig machen! Doch ich möchte Ihnen zumindest einen kurzen Auszug aus dem *Manifest der 60* vorführen, hier anhand einer Passage zu Beginn, die aus der Feder des Migrationsforschers Klaus J. Bade stammt und auf die spezifische Situation Deutschlands im Kontext weltweiter Migrationsbewegungen eingeht. So betont Bade:

Im Saldo der Wanderungsbilanz haben sich für Deutschland in den letzten 100 Jahren die Vorzeichen umgekehrt. Aus dem Auswanderungsland des 19. Jahrhunderts wurde ein Einwanderungsland neuen Typs. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat sich dieser Wandel im Westen Deutschlands enorm beschleunigt. [...]

Auch in der DDR gab es – in vergleichsweise kleinerer Zahl und meist im Zeitvertrag – ausländische Arbeitskräfte. Offiziell und vor allem gegenüber dem ‚kapitalistischen Ausland‘ wurde die Existenz des sozialistischen Arbeitskräfteimports in der Regel totgeschwiegen. Im Innern wurden die damit verbundenen Probleme tabuisiert, die ausländischen Heloten oft durch separate Unterkünfte auf Distanz zur einheimischen Bevölkerung gehalten. [...]

Das vereinigte Deutschland der 1990er Jahre ist mit einer neuen Eingliederungssituation konfrontiert. Sie ist komplexer und unübersichtlicher als die beiden vorausgegangenen – die Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen bis Mitte der 1950er Jahre und der im Westen anschließende Weg von der ‚Gastarbeiterfrage‘ zum tabuisierten Einwanderungsproblem.¹⁸

Derselbe Migrationsforscher und damalige Leiter des Instituts für Migrationsforschung in Osnabrück, Klaus J. Bade, hat sodann im Jahre 2000 ein umfangreiches

18 Bade, Klaus, J. (Hg.): *Das Manifest der 60. Deutschland und die Einwanderung*. Mit Beiträgen von Klaus J. Bade, Ursula Boos-Nünning, Friedrich Heckmann, Otto Kimminich, Claus Legewie, Meinhard Miegel, Rainer Münz, Dieter Oberndürfer, Peter J. Opitz, Michael Wollenschläger. München: Beck 1994, S. 16f.

Buch mit dem Titel *Europa in Bewegung – Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart* veröffentlicht, in dem er den Versuch unternimmt, die aktuellen Probleme aus einer geschichtlichen Perspektive zu begreifen und zugleich auch klarzumachen, dass Europa in der Tat seit langem schon *in Bewegung* ist.¹⁹ Allerdings haben, wie wir sahen, diese Migrationen im Verlauf des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts nochmals erheblich an Geschwindigkeit zugenommen. Aufschlussreich sind dabei Bades Analysen und Schlussfolgerungen zu der Rede von der ‚Festung Europa‘ und von der hochgradig differenzierten Migrationspolitik gerade mit Blick auf die sogenannte ‚Dritte Welt‘.

Gerade an diesem Punkt scheint sich eine Entwicklung anzubahnen, die einerseits von einem hohen Maß an Emotionalität, ja an Hysterie und Angst geprägt ist, andererseits aber auch von einer sehr berechnenden, wohlkalkulierten Zuwanderungspolitik, der im Grunde ein gewisser menschenverachtender Zug – weniger mit Blick auf die ‚Zugelassenen‘ als auf deren Heimatländer und die dort ‚Zurückgelassenen‘ nicht abgesprochen werden kann. Die Hysterie haben Sie etwa bei der massiven Einwanderung aus Syrien, Afghanistan oder Pakistan im Jahr 2015 erlebt, den berechnenden Zugriff können Sie neben aller großen, ja überwältigenden Hilfsbereitschaft auch in der Aufnahme der Flüchtlinge des Ukraine-Krieges 2022 erkennen.

Ich möchte Ihnen gerne zum Abschluss dieser Überlegungen ein mehrteiliges Zitat aus dem Schlusskapitel von Bades Buch über Europa vorstellen, einem Band, welcher Ihnen beim Studium der Migrationsbewegungen auf dem beziehungsweise zum europäischen Kontinent die notwendige historische Tiefendimension verschafft und Sie vermittels wissenschaftlicher Erkenntnisse davor schützt, den Migrationsbewegungen und Fluchtwellen unseres Jahrhunderts, das zweifellos erneut ein Jahrhundert der Migrationen sein wird, mit Hysterie und großer Emotionalität entgegenzusehen:

Die ‚Dritte Welt‘ war in Europa am Ende des Jahrhunderts nach wie vor ein migratorischer Angstgegner erster Ordnung und als solcher Gegenstand sicherheitspolitischer Abwehrkonzepte auf nationaler und europäischer Ebene, obwohl zwei Drittel der Migranten in Westeuropa aus dem Osten stammten und nur ein Drittel aus dem Süden und obgleich die Süd-Nord-Migration nach Europa in den 1990er Jahren nur um 1–2%, die Ost-West-Migration hingegen um 21% anstieg. [...]

19 Bade, Klaus: *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München: Verlag C.H. Beck 2000; vgl. hierzu auch Ette, Ottmar: *Europa als Bewegung. Zur literarischen Konstruktion eines Faszinosum*. In: Holtmann, Dieter / Riemer, Peter (Hg.): *Europa: Einheit und Vielfalt. Eine interdisziplinäre Betrachtung*. Münster – Hamburg – Berlin – London: LIT Verlag 2001, S. 15–44.

Der mit Abstand größte Teil der Ende der 1990er Jahre schätzungsweise 120 Millionen Menschen umfassenden weltweiten Wanderungsbewegungen aber verlief auch weiterhin innerhalb der ‚Dritten Welt‘, zu rund einem Drittel allein in Afrika. Das Gros der im Ausland lebenden Flüchtlinge im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention besteht aus Frauen und Kindern, deren Zahl sich seit 1980 verdoppelt hat und nach Schätzungen bis zum Jahr 2005 nochmals auf das Doppelte, auf circa 70 Millionen Menschen, anwachsen wird. [...]

Die Rede von der ‚Festung Europa‘ ist bei alledem falsch und richtig zugleich: Sie ist falsch, weil Europa offen blieb für viele auf nationalen Ebenen erwünschte oder aufgrund übergeordneten europäischen Rechts bzw. universalistischer Prinzipien tolerierte Zuwanderer, was eine erhebliche, aber überschaubare Zugänge-Zahl ermöglicht. Sie ist richtig im Blick auf die Zuwanderungsbeschränkungen bzw. auf die Abwehr unerwünschter Zuwanderer, bevor sie über europäische Grenzen in den Geltungsbereich solchen Rechts und solcher Prinzipien kommen, was eine nur schätzbare, aber in jedem Fall unvergleichbar größere Zahl ausschließt. [...]

Die Abgrenzung der ‚Festung Europa‘ hat für Zuwanderungen aus der ‚Dritten Welt‘ nur wenige Zugänge offen gelassen, die sich in den 1990er Jahren noch mehr verengt und zugleich weiter ausdifferenziert haben: Die legale Migrationsdimension umschließt nach wie vor Elitenmigrationen, auf Mittel- bzw. Oberschichten begrenzte Bildungs- bzw. Ausbildungswanderungen, und, oft in Überschneidung damit, privilegierte, wenn auch immer mehr begrenzte Migrationsbeziehungen in Gestalt von postkolonialen und ‚ethnischen‘ Zuwanderungen.²⁰

Der damalige Leiter des renommierten Osnabrücker Instituts für Migrationsforschungen und Interkulturelle Studien hat hier in klaren, bisweilen nüchternen Worten eine Szenerie entworfen, die sich durchaus sehr stark von der im Kontrast geradezu harmonisch wirkenden und sogenannten ‚Gastarbeitersituation‘ im binneneuropäischen Migrationsbereich unterscheidet. Wir werden uns gleich im Anschluss mit dieser Fragestellung der Kinder der ‚Gastarbeiter‘ an einem Beispiel aus der alten Bundesrepublik Deutschland beschäftigen.

Sowohl die nationalen als auch die europäischen wie die globalen Migrationsströme prägen in ihrer Unterschiedlichkeit und in ihrer wechselseitigen Überlagerung in hohem Maße gerade die Wahrnehmungen und Perzeptionen von Seiten der Literatur, was nicht verwundert, sind doch gerade auch die Autorinnen und Autoren häufig Protagonisten in dieser ständig anwachsenden Bewegung der Migranten und Flüchtlinge, jener Spezies also, die zugleich innerhalb und außerhalb des Rechts und der Gesetzlichkeit steht und somit die Nachfolge des antiken *homo sacer* angetreten hat. Die Literaturen des ausgehenden 20. Jahrhunderts und des beginnenden 21. Jahrhunderts sind in wachsendem Maße von diesen Entwicklungen geprägt, zugleich aber auch zum ästhetisch-literarischen Produkt von Menschen geworden, welche eben jene migratorischen Erfahrungen gemacht

²⁰ Bade, Klaus J.: *Europa in Bewegung*, S. 439 f.

haben, die wir in diesem Teil unserer Vorlesung zusätzlich zu all dem, was wir darüber bereits zuvor in unserer Veranstaltung gesagt haben, beleuchten wollen. Ich möchte Sie am Ausgang und im Ausklang unserer Vorlesung zumindest in der gebotenen Kürze in diese migratorische und in Teilen translinguale Welt auf verschiedenen Kontinenten einführen und dabei mit Europa und mit einem Dichter beginnen, der sich im Spannungsfeld zwischen der Romania und der deutschsprachigen Literatur sehr erfolgreich und anregend bewegt.